

Ein schillerndes Jugendwerk



Schostakowitschs «Lady Macbeth von Mzensk» mit Christa Ranacher, Roelof Oostwoud und dem Chor. (erb)

M. F. Mit der Anspielung auf Shakespeares Lady Macbeth im Titel, wenn auch verbunden mit dem Hinweis auf die ländlich-provinziellen Proportionen des Mzensker Distrikts, gibt Leskow ein unmissverständliches Urteil ab über die Hauptfigur seiner Erzählung. Wenn der junge Schostakowitsch für seine Oper den Titel beibehält, aber sich gleichzeitig bemüht, Katerina möglichst sympathisch erscheinen zu lassen, ist das eigentlich schon eine Ironie. Das führt dazu, dass man sich nahezu bei jeder Szene fragt, wie sie im Grunde gemeint sei, ob die Satire den Ernst verdecke oder umgekehrt. Es ist das typische Beispiel einer Darstellungsweise, die immer mindestens zwei verschiedene Deutungen zulässt, sich also besonders zur Anwendung unter einem diktatorischen Regime eignet.

Bereits die Stoffwahl weist in diese Richtung. Da die Handlung im zaristischen Russland spielt, konnte den Machthabern gegenüber das Satirische und Unmoralische als Kritik an den vorrevolutionären Zuständen hingestellt werden. Ohne die geringste Schwierigkeit lassen sich dieselben Sachverhalte aber auch als getarnte Angriffe auf das Sowjetregime deuten.

Selbstverständlich waren es jedoch nicht nur politische, sondern auch musikalisch-dramatische Gründe, die den Komponisten zum Stoff hinzogen. Da gab es genügend Gelegenheiten zu kontrastierenden Bildern und Charakteren, zu lyrischen, dramatischen und chronischen Szenen.

Eine Schwäche in der Anlage besteht allerdings darin, dass nach dem zweiten Mord am Ende des zweiten Aktes die noch folgenden zwei Akte wie ein etwas allzu langes Nachspiel wirken, eine Schwäche, die durch die Musik kaum gemildert, durch die Berner Inszenierung eher noch unterstrichen wird.

Musikalisch bietet die Oper die Vielfalt

an Einfällen, die etwas unbekümmerte Mischung verschiedenster Stilelemente, wie sie für den damals noch nicht dreissigjährigen Komponisten charakteristisch sind. Unverkennbar ist dabei seine ausserordentliche Gewandtheit im wirkungsvollen Einsatz jener musikalischen Mittel, ganz besonders in der entscheidenden Rolle, die er dem Orchester nicht nur zur oft realistisch ausmalenden Unterstützung der Handlung, sondern auch zu ihrer Ergänzung in den fünf Zwischenspielen zuweist.

★

David Mouchtar-Samorai, in Bagdad geboren und in Israel aufgewachsen, hat bisher in Grossbritannien, Deutschland und Basel Schauspielregie geführt. Mit Schostakowitschs «Lady Macbeth» inszeniert er erstmals eine Oper: Er gehört offenbar zu den Regisseuren, die den Theaterbesucher zum Denken anregen wollen, was ja normalerweise die Werkverfasser auch schon beabsichtigen. Bei einer dem grössten Teil des Publikums unbekanntem Oper wäre immerhin zu bedenken, dass wohl die meisten Zuschauer schon genügend damit zu tun haben, sich in den Details der Handlung zurechtzufinden und die Musik zu erfassen. Da ist für sie nicht sehr hilfreich, wenn die ganze Oper in einem Ballettsaal spielt (Bühnenbild: Heinz Hauser), am Ende des letzten Bildes die in Sibirien Verbannten als Brautpaare gekleidet erscheinen (Kostüme: Urte Eicker), der Polizeichef sich bis auf den mit einem Berner Wappen «geschmückten» Slip entkleidet und sich eine Schweizer Fahne umhängt (was auf offener Szene und am Schluss die wohl erhofften Buh-Rufe und Pfiffe zur Folge hatte) und wenn schliesslich alle Orchesterzwischenspiele (die eigentlich den Bühnenumbau ermöglichen sollten) auf der Bühne noch «begleitet» werden.

Damit sind nur einige der Regie-«Einfälle» erwähnt, die offenbar versuchten,

die Satire – da sowohl das Zaren- wie das Sowjetreich nicht mehr bestehen – einem neuen Ziel dienstbar zu machen. Auch wenn man dieser Absicht (die in teils geschmacklosen Andeutungen steckenblieb) zustimmt, wäre doch in der Darstellung noch manche Feinarbeit zu wünschen gewesen.

Mehr wurde in dieser Hinsicht im musikalischen Bereich geleistet. Dem Dirigenten Martin Fischer-Dieskau und seinem Mitarbeiter in der Chorführung, Lech-Rudolf Gorywoda, ist eine Auf-führung zu verdanken, welche die Klangwelt des Werkes farbig, dynamisch differenziert und in lebendiger Gestaltung zur Wiedergabe brachte. Chor und Sonderchor sowie das Berner Symphonieorchester erfüllten ihre anspruchsvollen Aufgaben mit bemerkenswertem künstlerischem Einsatz und beherrschtem Können.

Im Ensemble wussten Christa Ranacher, die ihre anstrengende Rolle als Katerina mit beachtlicher stimmlicher Spannkraft meisterte, und Michail Litmanov, als Vater Ismailow, durch wandlungsfähige Gestaltung zu überzeugen. Etwas einseitig dagegen wirkte der Emporkömmling Sergej von Roelof Oostwoud, dem draufgängerische Arroganz besser gelang als verführerischer Charme und schmeichlerische Glätte. Daneben traten als Typen in kürzeren Aufgaben Uwe Schönbeck (trefflich als schwacher Sohn und Gatto Sinowi), Wolf Appel (als etwas nervöser Schabiger), Gottfried Driesch (als Pope, aber – auch ein «Einfall» – im Talar eines protestantischen Pfarrers), Jaakko Kortekangas (als recht lahmer Polizeichef), Axel Wagner (alter Zwangsarbeiter) und Yvi Jänicke (Sonietka) auf, dazu noch Darstellerinnen und Darsteller kleiner Chargen und ein zusätzlich aufgebotenes tanzendes Paar (Cristiana Barbieri und Marc Rosenkranz).